

Liturgie in virtuellen Räumen

Der Lockdown aus ritualtheoretischer Perspektive: Von Schwellen und Grenzen

Dr. Miriam Löhr

Der durch Covid-19 induzierte Lockdown ermöglichte die Beobachtung eines Falls, der aus ritualtheoretischer Perspektive eigentlich nicht eintreten kann: Die Gleich-Zeitigkeit unterschiedlicher Phasen, die für gewöhnlich in konstitutiver Weise nacheinander erfolgen. Ich reflektiere diesen überraschend produktiven Fall anhand einer persönlichen Schwellen-Erfahrung der vergangenen Monate.

Rites de passage

Victor Turners bekannte Theorie der Schwelle¹ beschreibt das (Passage-)Ritual als dreiphasig. Die erste Phase besteht in der Abtrennung vom alten Zustand. Die zweite, für die vorliegende Betrachtung besonders relevante Phase ist die der eigentlichen Schwelle; sie ist gekennzeichnet durch die Auflösung der alten Kennzeichen und einen Zustand der Schweben. Die Initiand_innen sind z. B. durch besondere Kleidung von Alltag und individuellem Ausdruck abgehoben. Sie unterliegen einem besonderen Status, der nicht mehr das Alte und noch nicht das Neue ist. Wie ein temporär leeres Blatt können die Initiand_innen neu beschrieben werden. Die Schwelle kann je nach Ritual unterschiedlich lang andauern, ebenso wie die vorbereitende Phase² der Abtrennung. Sie ist jedoch zeitlich klar definiert und endet mit dem Eintritt der dritten Phase der

¹ Turner, Victor, Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt am Main/New York 1989 (Original 1982) unter Bezug auf van Gennep, Arnold, Les rites de passage, Paris 1909.

² Vgl. z. B. Grethlein, Christian, Taufe, in: Grethlein, Christian, Ruddat, Günter (Hg.), Liturgisches Kompendium, Göttingen 2003, 305-327, hier 307: Dort wird das altkirchliche Beispiel eines gar drei Jahre andauernden Taufkatechumenats verhandelt.

Wiederangliederung. Der neue Status ist dann erreicht, Markierungen aus der Alltagswelt füllen das weisse Blatt. Die Phase der Schwelle, der Unklarheit, der Nichtmarkierung, der Verunsicherung, aber auch des Aufbruchs und der Veränderung ist beendet. Der, die Initiand_in gehört, in erneuerter Weise, wieder dazu und hat keinen Sonderstatus mehr inne.

Die auf Dauer gestellte Schwelle

Soweit die Theorie. Was aber, wenn die Schwellenphase entgegen allem ritualtheoretischen Grundsatz nicht endet? Diese Erfahrung konnte ich wie viele andere im Frühjahr 2020 aufgrund der weltweiten Covid-19-Pandemie machen. In meinem Falle stand ein Umzug über Ländergrenzen hinweg an. Ein Umzug, eine neue Arbeitsstelle ist eine klassische Schwellen- bzw. Übergangsphase. Normalerweise ist sie jedoch begrenzt und endet zumindest formal mit dem Datum des Stellenbeginns. Covid-19, in Kombination mit dem Internet, ermöglichte jedoch eine Gleich-Zeitigkeit der drei Turnerschen Phasen. In meinem Fall äusserte sich dies so: Die physische Anwesenheit verbleibt in Phase 1 der Abtrennung (ich sitze inmitten von halb gepackten Kartons in einer strukturlos gewordenen Wohnung in Norddeutschland), die Schwellenphase zieht sich in dem Moment, in dem sie enden sollte, um Monate in die Länge (eine Freundin schickt mir per Post eine Gratulationskarte zum Stellenbeginn, die mich in der beschriebenen Situation von Phase 1 erreicht), Phase 3 beginnt parallel digital (die Kolleg_innen im Nachbarland zumindest in Kachelform kennenlernen, Prüfungen protokollieren und sogar interaktive Lehre funktionieren problemlos).

Zu meiner grossen Überraschung ist diese ritualtheoretische Unmöglichkeit ausgesprochen konstruktiv. Ohne digitale Zugänge wäre dies freilich so nicht der Fall gewesen, dennoch ist diese Beobachtung auch aus ritualtheoretischer Perspektive interessant. Im rituellen Vollzug lassen sich weder die Schwelle noch der Höhepunkt des Rituals intentional auf Dauer stellen: Feste haben ihre unverfügbaren Höhepunkte ebenso wie Konzerte, Sportereignisse oder Demonstrationen. Die Beteiligten tragen ihren Teil dazu bei; ob der das Handeln ergreifende Flow, das temporäre Eins-Werden mit dem rituellen Vollzug, sich einstellt, lässt sich jedoch nicht instrumental bewerkstelligen bzw. verfügen. Und wenn sich der Flow einstellt, lassen sich weder der Moment noch das Erleben der jeweiligen Communitas festhalten oder beliebig verlängern; gerade das zeichnet Besonderheit und Reiz aus. Aus ritualtheoretischer Perspektive sind (unverfügbare) Umstände, die die Schwelle, die den Wendepunkt auf Dauer stellen, umso aufschlussreicher. Wie verhält es sich nun mit der auf Dauer gestellten Schwelle, wie sie durch den Lockdown aufgrund der Pandemie entstanden ist? Schwellenzeiten stehen gegenüber Orten und Grenzen in einem Beziehungsverhältnis. Sie sind an Orte gebunden; Ortswechsel markieren (nicht zuletzt liturgisch und passagerituell) Übergänge. Ebenso umgekehrt: Physische Grenzen sind an Zeiten

gebunden. Die Schwelle bezeichnet einen Ort bzw. einen zwischengelagerten Un-Ort; im ritualtheoretischen Sinne bezeichnet sie ebenso eine Ver-Ortung zwischen den Zeiten. Die Perspektivität auf Schwellenphasen und Grenzphänomene ist in diesem Sinne doppelt angelegt. Ich möchte dem skizzenartig anhand von drei Aspekten nachgehen, die in den vergangenen Monaten symbolträchtig wie spürbar geworden sind: Schwellenzeiten, Ländergrenzen sowie Körpergrenzen.

Schwellenzeiten

Diese sind, wie erwähnt, insbesondere in Bezug auf ihre ritualtheoretische Gleichzeitigkeit erwähnenswert. Die globale Unterbrechung des Alltags überall auf der Welt ist ein herausragendes Ereignis, für das in der eigenen Biographie Vergleiche zu finden vielen Menschen schwerfällt. Nicht zuletzt verbindet sich mit dieser abrupten Unterbrechung des gewohnten Alltagslebens vielfach das Bedürfnis nach einer anderen Form der Alltagsunterbrechung in Gestalt religiöser Rituale, die der strukturlos gewordenen Zeit eine Form geben. Religion als Unterbrechung des Alltags³ als heilsames Mittel angesichts der Unterbrechung des Alltags durch den Lockdown? Eine Analyse der zunehmenden Fülle religiös-ritueller Organisationsformen wie nachbarschaftlichem allabendlichem Glockenläuten zu einer bestimmten Uhrzeit, persönlichen Tagesgebeten (analog oder digital unterstützt)⁴ oder gemeinschaftlichen, ortsungebundenen Zoom-Gottesdiensten würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Auch eine interreligiöse Perspektive wäre hierbei zu beachten.

Ländergrenzen

Covid-19 hat zum einen verdeutlicht, dass ein Virus nicht nach Nationalitäten oder differierenden föderalen Gesetzgebungen fragt. Zum anderen zeigt sich in erschreckender Weise, dass in der Pandemie doch nicht alle gleich sind oder vielmehr nicht alle der Betroffenheit gleichermassen ausgeliefert sind. Erschreckend zudem, wie wenig auch in Europa länderübergreifend gedacht und gehandelt wurde, sondern die voreuropäischen Nationalstaatsgrenzen als alte Organisationseinheiten erhalten mussten. Neben Grenzschiessungen, die es so seit dem 2. Weltkrieg nicht mehr gegeben hat, variierten die Massnahmen innerhalb Deutschlands je nach Bundesland erheblich. Auch Ländergrenzen wurden plötzlich spürbar – eine Erfahrung, die ich als Weisse mit deutschem Pass nur selten erlebt habe. Nicht wie gewohnt frei reisen zu können, ist im Wortsinne einschränkend, aber in meinem Fall ein formal bzw. mit dem Verlauf der Zeit zu

³ „Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung.“ Metz, Johann Baptist, Glaube in Geschichte und Gesellschaft, Mainz 1977, 150.

⁴ Vgl. z. B. Merle, Kristin, Kulturelle Adaptionen. Religiöse Rituale im (Medien-)Wandel, in: Deeg, Alexander, Lehnert, Christian (Hg.), Liturgie – Körper – Medien. Herausforderungen für den Gottesdienst in der digitalen Gesellschaft, Leipzig 2019, 77-94.

klärendes Problem. Die für mich als in Westdeutschland Aufgewachsene verstörende Erfahrung, (temporär) im eigenen Land eingeschlossen zu sein, beförderte die Bewusstwerdung dieses Privilegs.

Körpergrenzen

Während des Lockdowns wurde für viele Menschen nicht nur die Begrenztheit des Wohnraums (so vorhanden) spürbar, sondern auch die des eigenen Körpers, nicht zuletzt symbolisiert in der Mundschutzmaske. Die unterbrochene Gewohnheit, anlasslos das Haus zu verlassen, sich im Quartier nach Belieben bewegen zu dürfen oder Zug fahren zu können, liess die Eingeschränktheit des eigenen Radius spürbar werden. Zugleich ermöglicht die digitale Vernetzung Begegnungen und Koalitionen, die zwar durchaus bereits vor der Pandemie vorhanden waren, jedoch nicht in dieser Breite genutzt wurden. Welche Bedingungen (digital vermittelte) Communitas-Erfahrungen ermöglichen, war in den vergangenen Monaten beobacht- und erlebbar. Die Erfahrung der Reduktivität von Körpergrenzen stellt sich auch als eine diese teilweise transzendierende dar.

Ausblick

Die ritualtheoretisch eigentümliche Gleichzeitigkeit der Trennung, der Schwelle und der Wiederangliederung spiegelt sich in der performativen Gleichzeitigkeit der Verstärkung physischer Grenzen des eigenen Körpers etwa durch Reisebeschränkungen und der Potenzierung der Möglichkeiten, von überall her punktuell zusammenkommen zu können. Die faktische, abrupt erfolgte Unterbrechung des Alltags hat in diesem Sinne zu einer Vervielschichtung geführt, die über die Schwellen-Zeit der physischen Ausgangs- und Mobilitätsbeschränkungen hinaus Handlungsräume erweitern wird. Inwieweit dies ein nachhaltig transformierter, erneuerter Zustand sein wird, wird zu beobachten – und kollektiv zu gestalten – sein.